

Sonntagnachmittag

von Matthias Both, Donauwörth

Es war mitten im Sommer, ich war seit etwa einem halben Jahr mit meiner Ausbildung fertig und war damals von der Bereitschaftspolizei zu einer Inspektion in Augsburg versetzt worden.

Das Arbeiten dort war mehr als angenehm, da es sich bei der Dienststelle um ein „Servicedienststelle“ handelte. Mein Hauptaufgabengebiet beschränkte sich auf die Tätigkeit, den Außendienstleiter der damaligen Direktion zu fahren. Das war eigentlich eine tolle Sache, denn ich war immer bei größeren Lagen mit dabei, hatte jedoch bis auf wenige Ausnahmen keinerlei Sachbearbeitung zu tätigen.

Wenn es der Dienstplan zuließ und sich einige Kollegen mehr als die Mindeststärke im Dienst befanden, konnte man sich seine Dienstzeit frei einteilen. Voraussetzung war allerdings, dass alle „Funktionen“ der Inspektion besetzt waren.

Eines Sonntags zum Spätdienst war dies der Fall. Der „Kerkermeister“ hatte seinen Kellerraum bezogen, ein anderer Kollege fungierte als Mitarbeiter des Außendienstleiters, die Wache war auch besetzt. Nur mein damaliger Betreuungsbeamter und ich blieben übrig. Schnell entschlossen wir uns, bei herrlichem Wetter eine „Landkreistrunde“ zu drehen.

Keine fünf Minuten später waren wir auf der Straße. Nachdem wir uns bei der Einsatzzentrale einsatzklar gemeldet hatten, steuerte mein Kollege Winni unseren Streifenwagen in Richtung Stadtmitte.

Es war völlig ruhig am Funk, was auch nicht weiter verwunderlich war. Die meisten Leute befanden sich garantiert beim Baden oder saßen in einem der vielen Straßencafés von Augsburg.

Der Nachmittag verlief ruhig, hier und da ein kleiner Unfall, ein Pannenfahrzeug auf der Autobahn und ähnliche kleinere Geschichten. Nichts, was unsere Unterstützung erfordert hätte.

Die Zeit verging an diesem Junisonntag überhaupt nicht. Seit drei Stunden waren wir jetzt auf der Straße. Wir hatten die gesamten letzten Monate Revue passieren lassen, meine ersten Gehversuche zusammen mit Winni, meinem „Bärenführer“. Bereits nach wenigen Tagen ereilte uns das Schicksal, eine Frau aus dem Eiskanal zu ziehen, die sich in suizidaler Absicht ins Wasser gestürzt hatte. Zehn Streifen und dutzende Kräfte der Feuerwehr suchten nach der Dame. Wer entdeckte die Frau? Winni und ich.

Das Ganze wäre auch kein größeres Problem gewesen, wenn es nicht März gewesen wäre und das Thermometer kaum mehr als 10 Grad gezeigt hätte. Zu einigem Lachen führte in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass ich mir meine „heilige“ Lederjacke vor dem Sprung ins Wasser auszog, meinen Gürtel mit der Waffe, den Handfesseln und allen anderen Ausrüstungsgegenständen aber umgeschnallt ließ.

Ich hatte die Knarre sowieso putzen wollen. Irgendwann.

Die Aktion brachte uns natürlich Anerkennung ein, die in einer Urkunde gipfelte, die uns der damalige Direktionsleiter überreichte. Diese und weitere größere und kleinere Anekdoten unserer vergangenen Monate wärmten wir an diesem Nachmittag wieder einmal auf.

Die Ruhe wurde schlagartig unterbrochen, als eine der acht Stadtinspektionen die Einsatzzentrale anfuhr. Die Mutter eines seit einiger Zeit vermissten Jungen sei auf der Dienststelle und habe Fotos ihres Sohnes mitgebracht.

Unser Außendienstleiter schaltete sich ein und beorderte sofort alle im Dienst befindlichen Hundeführer zur der Inspektion im Norden der Stadt. Das betreffende Viertel war der Brennpunkt der Stadt, ein relativ hoher Migrantenanteil, viel Industrie und hohe Arbeitslosenquote. Die Einsatzdichte unterschied sich jedenfalls deutlich von anderen Stadtteilen.

Wir hatten eine längere Anfahrtszeit und erhielten auf dem Weg bereits über Funk Informationen zum Fall. Der Außendienstleiter teilte uns für den Bereich der Wohnung des Jungen ein. Zudem bekamen wir gesagt, dass der dreijährige Bub seit etwa 2 Stunden aus dem Vorgarten des Mehrfamilienhauses abgängig sein solle.

Wie in diesen Fällen üblich wurde ein Einsatzplan erstellt, der alle Eventualitäten abdeckt. Dazu gehört auch, das nähere häusliche Umfeld des Vermissten abzusuchen. In vielen Fällen verstecken sich die kleinen Abenteurer nämlich an ganz banalen Orten. Nicht selten konnten erfolgreiche Familienzusammenführungen in Omas Bettkasten, Mutters Kleiderschrank oder Nachbars Kellerabteil durchgeführt werden.

An eine Entführung dachte jeder von uns im Hinterkopf. Aber Tatsache ist bis heute Gott sei Dank, dass es seit Ewigkeiten keine wirkliche Kindesentführung gegeben hat und dass diese Delikte auch äußerst selten vorkommen. Die polizeiliche Praxis zeigt immer wieder, dass es gut und wichtig ist, vermisste Kinder ganz oben in der Prioritätenliste anzusetzen, der Ausgang meistens jedoch ein glücklicher ist und es für das Verschwinden ganz einfache Ursachen gibt.

Schon mehrfach habe ich kleine Straßenbahnfahrer oder Nachwuchsbusfahrer an verschiedenen Endhaltestellen der Stadtwerke abgeholt und in den Arm der weinenden Mama zurückgebracht.

Dass dieser Fall ganz anders ausgehen sollte, ahnte zu diesem Zeitpunkt keiner von uns...

Zwei weitere Streifen und ein Diensthundeführer trafen an dem Mehrfamilienhaus ein. Auf dem Hof war geschäftiges Treiben. Kein Wunder bei sommerlicher Hitze, es wurde gegrillt, Planschbecken waren gefüllt und die Kinder tobten über die Wiese zwischen den Wohnblocks.

Die Anwesenheit mehrerer Polizeifahrzeuge machte uns natürlich zur Attraktion, nur konnten wir uns dem nicht widmen. Zwei Kollegen nahmen im Beisein des Vaters die Durchsuchung der Wohnung des kleinen Jungen in Angriff. Währenddessen begannen zwei weitere Kolleginnen mit uns den Außenbereich rund um den Block abzusuchen.

Ein junges Mädchen brachte uns mit ihrem Hinweis auf eine kritische Pulsfrequenz. Sie berichtete, dass sie neben einem Gartenteich neben dem Haus vor einigen Minuten zwei Kinderschuhe habe liegen sehen.

Mein Kollege sprintete los und war mit einem Satz über den Metallzaun gesprungen, der die Grünanlage des Wohnblocks vom Nachbargrundstück trennte.

Dort war die Terrasse eines Einfamilienhauses gelegen, neben dem ein relativ großer Gartenteich angelegt war. Das Mädchen schilderte uns weinend, dass an dessen Ufer die Schuhe gelegen hätten.

In diesem Haus war offenbar niemand zu Hause. Jedenfalls waren alle Fenster verschlossen und die Rollläden heruntergelassen. Ein Mann, der – warum auch immer – danebenstand, meinte, der Besitzer sei weggefahren.

Mit einem Satz war der Kollege in den Gartenteich gesprungen, das Wasser spritzte nur so. Was in diesem Moment geschah, werde ich in meinem Leben niemals mehr vergessen.

Die Personenbeschreibung besagte, dass der Junge einen grauen Pullover mit einer großen Comicmaus vorn aufgedruckt trug. Jeder Cop prägt sich solche Informationen sofort ein und scannt die Gegen förmlich danach ab.

Doch die Maus kam uns in diesem Augenblick entgegen, aus der Tiefe des Teichs wurde der leblose Körper des kleinen Jungen nach oben gedrückt. Blitzschnell packte mein Kollege ihn und hob ihn aus dem Wasser.

Er legte mir den Jungen in meine Arme, meine Kollegin und ich spulten unser Programm herunter. Pulskontrolle, Atemkontrolle, Reanimation. „Wo sind die Sanis?“, hörte ich jemanden schreien. Nur verzerrt nahm ich wahr, dass mir die ganze Zeit jemand auf den Rücken schlug und schrie. Erst im Nachhinein wurde mir gesagt, dass das der verzweifelte Vater des Jungen war, der alles mit ansehen musste.

Nach einer gefühlten Ewigkeit trafen die Kollegen des Rettungsdienstes und der Notarzt ein. Wie lang wir den Kleinen reanimierten, weiß ich heute nicht mehr.

Ich hörte die mir als Rettungssanitäter vertrauten Geräusche des hochfahrenden Defibrillators und der EKG-Töne. Doch der Defi gab keinen Schock frei. Das Herz des Jungen stand still. Ich wurde durch einen Sanitäter abgelöst, die Kollegin ebenfalls. An die nächsten Augenblicke kann ich mich nicht mehr erinnern.

Zu mir kam ich, als ich am Randstein der Straße saß und mir die Kollegin eine Zigarette anbot. Wir zitterten beide, das sah man beim Anzünden deutlich. Wir sahen uns an und umarmten uns weinend.

Der Arzt kämpfte mit seinem Team um das Leben des Jungen, er wurde in den RTW gebracht und ins Klinikum transportiert.

Währenddessen leistete unser Außendienstleiter Koordinationsarbeit. Er übertrug der örtlichen Inspektion die Einsatzleitung zusammen mit der Kripo und kümmerte sich

um uns. Erst jetzt nahm ich eine Kollegin wahr, die von Weinkrämpfen geschüttelt wurde. Es war eine Auszubildende in ihrer ersten Schicht auf der Straße.

Im Präsidium wurden wir vom polizeilich sozialen Dienst empfangen. Hier muss ich deutlich sagen:

Diese Arbeit ist so wertvoll wie Gold. Wer anderes behauptet, hat keine Ahnung!

Nach langen Gesprächen zusammen ging es uns etwas besser. Das änderte sich, als uns mitgeteilt wurde, dass der kleine Mann seinen Kampf verloren hatte. Er starb im Klinikum im Alter von etwas mehr als 3 Jahren.

Ich fuhr nach Hause und blieb an diesem Abend etwas länger am Bett meiner beiden Mäuse sitzen. Ich fühlte Dankbarkeit, aber unendliche Trauer und Wut. Warum hatte dieses Kind keine Chance? Hatten wir etwas falsch gemacht?

Im Nachhinein und nach vielen Gesprächen steht fest: NEIN! Es war nicht zu ändern. Aber es hat eine Narbe hinterlassen, eine tiefe sogar. Diese Szenen spielen sich noch heute manchmal vor meinen Augen ab. In stillen Momenten, auch nachts im Traum. Oft begegnet er mir, der kleine Junge ohne Chance. Ich wünschte, er spräche mit mir.

Ich habe mich verabschiedet, allein, an seinem Grab. Meiner Meinung waren wir ihm das schuldig. Der Werbeslogan der Polizei hieß einmal „Wir sind da“. Das verstehe ich auch so – und dann bitte auch bis zuletzt, sagte ich mir. Es tat mir mehr als gut.

Am Montag darauf habe ich meine Kinder zum Schwimmkurs angemeldet.
Ruhe in Frieden, kleiner Abenteurer. Ich denke oft an Dich...